



Philosophie ist wichtig!

Leichte Sprache? Für manche ja, für manche nicht. In der Pause sprach mich eine Dame an, ich hätte ja eben den Vortrag gehalten und müsse deshalb wissen, was das Wort „Philosophie“ bedeute. „Philosophie? Ich habe gar nicht gehört, dass das jemand in den Vorträgen gesagt hat?“ „Nein“, lächelte sie. „Ich habe nur gehört, dass jemand meinte, zu den Ergebnissen der Tagung müsse man sich seine eigene Philosophie machen.“

Liebe Unbekannte, dieser Artikel ist Ihnen gewidmet. Ich hoffe, dass Sie in der Lebenshilfe arbeiten und hier meine Antwort lesen, die ich nicht sofort geben konnte. Einmal, weil ich in eben diesem Moment zu einer Pressekonferenz abberufen wurde, zu der alle kamen, außer der Lokalpresse. Dann, weil ich ein langsam denkender Mensch bin und nicht sehr schlagfertig. Zum dritten, weil ich mich fragte, was jener ebenfalls Unbekannte wohl meinte. Zum vierten, weil mir schwante, dass er Recht hatte.

Wir trafen uns bei der Tagung „Braunschweig Inklusiv“, die am 02.12.2013 auf Einladung des Sozialdezernenten, Herrn Markurth, in der Welfenakademie stattfand. Es sollte gelten, die so genannte Teilhabepanung für Menschen mit Beeinträchtigung in Braunschweig mit einer Auftaktveranstaltung zu beginnen. Vorträge wurden gehalten und Workshops, das sind Gesprächskreise, wurden durchgeführt.

Zu den Ergebnissen sollte sich, so haben wir gelesen, jeder seine Philosophie selbst machen. Philosophie. Auf den ersten Blick ein schweres Wort. Aber eigentlich nur, weil es ein Wort aus der griechischen Sprache ist: in deutscher Sprache heißt es nichts weiter als „Freude am Denken“, was viele dann, mit unziemlicher Übertreibung „Liebe zur Weisheit“ genannt haben. Wenn wir uns unsere eigene Philosophie machen sollen über irgendetwas, dann sollen wir nicht einfach nachplappern, was die Redner sagen, sondern selbst darüber nachdenken! Das kann nie schaden! Wenn man dann nicht darüber spricht, wird man sogar für einen Philosophen gehalten; na, sagen wir, manchmal.

Inklusion für Braunschweig! rief der erste Redner (Herr Markurth).

Jawohl! Denn Teilhabe ist Menschenrecht! Bestätigte ihn der dritte Redner (Herr Rohrmann aus Siegen).

Schafft Kontaktzonen! forderte der zweite Redner (ich selbst).

Fassen wir die Tagung mal ein wenig zusammen.

Keiner versteht „Inklusion“ so richtig. Bilder werden gemalt, in denen Farbpunkte durcheinander schwirren und von einem einzigen Kreis umgeben sind. Sie drücken aus: wir sind zwar jeder ein solcher Farbpunkt und von anderen deutlich unterscheidbar, aber wir gehören zusammen. In einem der Workshops entdeckte ich aber eine Karte, auf der steht: „wir müssen die Grenzen der Inklusion begreifen lernen“. In stillem Einverständnis mit der verantwortlichen Dame der Stadtverwaltung hängen wir eine Karte daneben: „wir müssen die Unbegrenztheit der Inklusion begreifen lernen“. Doch was heißt „Inklusion“?

Ich nähere mich dem Rätsel leicht philosophisch: wenn wir nur allein auf der Welt wären, könnten wir nur etwas für uns selbst tun, immer nur für uns selbst. Arm, triest und langweilig. Das anfängliche Paradies muss furchtbar gewesen sein. Den ganzen Tag essen und in die Sonne schauen. Die Philosophen nennen das jedenfalls den „nicht-ethischen Status“, weil man nur an sich selbst denken kann. Es ist als großes Glück zu betrachten, dass wir nicht allein sind auf der Welt. Denn erst dadurch haben wir Gelegenheit, für andere Menschen da zu sein.

Natürlich sorgen wir uns besonders um unsere Familie, danach um die Freunde, etwas weniger um die Freunde unserer Freunde. Je mehr dazu kommen, umso „loser“ wird die Verbindung, umso uninteressierter wird man am anderen. Auf der Südhalbkugel interessiert uns kaum noch jemand. Außer Brasilien natürlich. Als Endspielgegner.

Nicht nur die Philosophen haben aber etwas bemerkt, sondern viele von uns mit ihnen haben es sogar persönlich erlebt: wenn man einen Menschen, egal woher, kennen lernt, dann kann man ihn schätzen, sogar lieben lernen, obwohl er vielleicht sehr unterschiedlich ist, vielleicht anderer Hautfarbe, anderer Gesinnung oder anderer Religion. Das ist der Kern des Inklusionsgedankens: den anderen kennen und schätzen zu lernen, ihn an sich heran zu lassen und sich dadurch für ihn verantwortlich zu fühlen, ihn gewissermaßen in den Kreis derjenigen aufzunehmen, für die man sich interessiert und einsetzt.

Alle Rezepte zur Erlangung von Inklusion sind deshalb einfach: man benötigt nur geeignete Kontaktzonen zwischen den unterschiedlichsten Menschen, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Kontaktzonen müssen so gebaut werden, dass die Menschen, die sich dort treffen könnten, ein eigenes Interesse daran mitbringen. Das kann eine Kneipe, ein Spieletreff, ein Sportverein oder ein Garten sein, eine Musikgruppe, eine Tanzgruppe, oder ein Mäusezüchterverein. Ganz egal. Am einfachsten fragt man diejenigen, die es betrifft, und erfährt so, was sie möchten. Alles andere entwickelt sich mit etwas Unterstützung fast von selbst.

Und warum kommt in unserer Stadt vieles nur in Gang, wenn wir es selbst in die Hand nehmen? Nun, die Tagung hat vermittelt, dass dort, wo ein Weg ist, noch längst kein gemeinschaftlicher Wille sein muss. Selbst eine wohlmeinende Person wie Herr Markurth ist in Zwänge eingebunden, die ihm ein Voranschreiten sehr erschweren: warum ist das

Baudezernat nur in Gestalt eines einzigen Vertreters erschienen zu einer solchen Tagung?
Warum fehlen Parteien, die im Rat vertreten sind, fast völlig?

Herr Markurth wirbt dafür, Geduld zu haben, aber auch Zuversicht und Vertrauen. Wir wollen ihm folgen und uns gedulden. Ein Alltagsphilosoph und Sänger, Xavier Naidu, hat vor einigen Jahren gesungen „was wir nicht allein schaffen, schaffen wir dann zusamm´n; wir müssen nur geduldig sein, dann dauert es nicht so lang.“ So ähnlich hat es auch mein Lieblingsphilosoph Diogenes immer gemeint, wenn er aus seiner Tonne in die Sonne blinzelte und sich Fliegen aus dem Gesicht wedelte.

Wir wollen uns aber bei aller Bereitschaft zur Geduld nicht einlullen lassen; wir und unsere Partner können jetzt bereits aus eigener Kraft Kontaktzonen schaffen, ohne dass wir unbedingt der Hilfe der Stadtverwaltung bedürfen, wenngleich es mit ihr gemeinsam auch besser geht.

Dazu müssen wir unter unseren Leuten selbst werben, dass sie sich an der Gestaltung unserer gemeinsamen Stadt beteiligen. Sie müssen lernen, ihren eigenen Standpunkt zu vertreten. Das ist ein hartes Stück Arbeit. Wir werden uns oft treffen müssen und werden vertrauensvoll miteinander sprechen müssen, um uns zu verstehen. Im Vorstand der Lebenshilfe haben wir das so genannt: wir müssen uns zu einer „Selbstvertretungsorganisation“ weiter entwickeln. Das bedeutet: wenn einer mit Rollstuhl tanzen möchte, dann muss er das sagen, muss sich selbst dafür einsetzen und unter Umständen selbst dafür kämpfen. Um es klar zu sagen: einfach eine entsprechende Disko zu bestellen, war gestern. Ebenso klar aber, dass wir in der Lebenshilfe alle gemeinsam an einem Strang ziehen und niemanden allein mit seinen Wünschen lassen. Wendet Euch an uns, wenn Ihr stecken bleibt!

Wir bieten natürlich auch der Stadtverwaltung unsererseits unsere Unterstützung auf dem gemeinsamen Weg zu einer inklusiven Stadt Braunschweig an. Dieses Verhalten nennen wir für die Philosophen der Stadtverwaltung mal „antizipativ-optimistisch kooperatives, ethisch verantwortliches“ Handeln. Philosophie ist cool und wichtig, das versteht jetzt hoffentlich jeder, auch Sie, liebe Unbekannte.

Von Falko Feldmann, Mitglied des Erweiterten Vorstandes der Lebenshilfe Braunschweig e.V.